

Vorwort

Dem 19. Jahrhundert verdanken wir, wie vorher nur dem Zeitalter der Humanisten, die Erschließung des Nährbodens und der Quellen unserer Kultur. Wir alle zehren noch von den Früchten des immensen Gelehrtenfleißes und der stupenden Bildung dieser unserer Urgroßväter. Ihnen sind wir zu Dank verpflichtet, und der wissenschaftliche Dank besteht darin, hinter ihre Maßstäbe nicht zurückzufallen, wenn über die Grenzen der Methodik hinausgegangen wird.

Die erste Phase dieser historisch-wissenschaftlichen Gründerzeit war gewiss die der Sammler und Jäger. Was bereitlag, wurde gesammelt, geordnet, inventarisiert; verborgenes Wild wurde aufgestöbert und gejagt. Die Ordnung eines Bereiches wurde von einem überschaubarem Blickpunkt aus möglich und vorgenommen. Carl Prantls *Geschichte der Logik im Abendlande*, Kurd Laßwitz *Geschichte des Atomismus*, Otto Bardenhewers *Geschichte der altkirchlichen Literatur* sind rühmliche Beispiele solch ordnender Gelehrtentätigkeit. Weitergehend haben einige systematisch konzipierende Geister schon die Erarbeitung des Materials mit der Anlage einer Deutungsperspektive verbunden. Hervorragendstes Zeugnis dafür ist die Dogmengeschichte des unglaublich produktiven Adolf von Harnack, letzte Blüte an diesem Zweig war Georg Mischs *Geschichte der Autobiographie*.

Die zunehmende Spezialisierung nicht nur der Disziplinen, sondern auch innerhalb der Disziplinen, aber auch der allgemeine Verfall eines universellen Bildungshorizonts infolge häufiger und unausgegorener Unterrichtsreformen führten dazu, dass etwa seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts große Epochen- oder Problemübersichten nur noch als Sammelwerke mehrerer Autoren erschienen – bestenfalls als Integration eines Kollektivs, meistens aber als Addition einzelner Forscher. Gewiss brachte das einen Zuwachs an Detailkompetenz, aber um den Preis eines Verlusts einer einheitlichen, sinn-deutenden Perspektive. War dies für bestimmte Darstellungszwecke in den Naturwissenschaften angängig, so wirkte es sich in den Geis-

teswissenschaften zerstörerisch aus. Die Kontinuität der Geschichte und der Gebildecharakter dessen, was man objektiven Geist nennen mag, gingen dabei verloren.

In meinen Marburger Vorlesungen, zu denen regelmäßig ein vierstündiges Semesterkolleg zu einer Epoche der Philosophiegeschichte gehörte, habe ich, bestätigt durch eine jeweils mehrhundertköpfige Hörerzahl aus allen Fachbereichen, die Erfahrung gemacht, wie sehr Studenten die Entwicklung eines größeren Zusammenhangs unter einem leitenden Gesichtspunkt schätzen. Und noch viele Jahre später traten bei irgendwelchen Veranstaltungen frühere Hörer an mich heran und sagten mir, was ihnen übergreifende Entfaltung von Problemkomplexen und Ideenabläufen für ihren weiteren Denkweg in Beruf und Leben bedeutet haben.

So fühlte ich mich zu dem Wagnis ermutigt, eine Problemgeschichte der Dialektik von der Antike bis zur Gegenwart zu schreiben. Sie konnte nicht anders als aus einem Guss sein – und das heißt, dass mancherlei Teilstücke und Entwicklungsstränge ausgelassen werden mussten, um eine, wie Hegel sagt, »Knotenlinie« zu knüpfen. Was man als Knotenpunkte auswählt, ist bei aller Bemühung um historisches Gleichmaß, ein persönlicher Entscheid. Das ist die Grenze einer Darstellung aus einer Hand, aber auch die Chance zu durchgängiger Konsistenz.

Am schwersten fiel mir der Entschluss, die Probleme der Dialektik auf die rein theoretische Seite der Entwicklung spekulativer Weltmodelle, also auf die Konstruktion von Totalität (samt ihrer erkenntnistheoretischen und weltanschaulichen Konsequenzen) zu konzentrieren. Das ist zwar mein eigenes philosophisches Forschungsgebiet. Aber ich bin mir bewusst, dass die spekulative Philosophie ohne ihr dialektisches Pendant in der Gesellschaftstheorie nur eine Seite der Sache ist. Von Solon an ließe sich eine Problemgeschichte der Theorie von Stadt und Gesellschaft abrollen, in der von Platons *Politeia* über Hobbes' *Leviathan* und Rousseaus *Contrat social* bis zu Hegels *Rechtsphilosophie* andere Schwerpunkte und Aspekte in den Vordergrund träten; Denker wie Cicero und Machiavelli, Hugo Grotius und Montesquieu würden dann ihren gebührenden Platz erhalten.

Doch bin ich zuversichtlich, dass ein anderer diese komplementäre Aufgabe in Angriff nehmen wird – sie drängt sich ja fast unwiderstehlich auf. Wenn ihm dann die Entwicklungsgeschichte der spekulativen Denkfiguren Hilfslinien in seiner Konstruktion zu zie-

hen erlauben, dann ist der Sinn wissenschaftlicher Arbeit erfüllt, dem Weiterdenken dienlich zu sein. Ich möchte hinzufügen, dass sich dem die ungeheure Anforderung zugesellt, nicht nur die Strukturen unseres abendländischen Philosophierens zu begreifen, sondern sie durch die anderer Kulturen mit eigenen Sprach-, Begriffs- und Logikformen zu ergänzen, um so die Polyphonie der Welterfahrung zur Grundlage einer friedlichen Vielfalt der Menschheit zu machen – eine Vielfalt, die es um des Reichtums der Welt willen zu erhalten gilt.

Spekulative Dialektik als Theorie innerweltlicher Gegensätze und ihrer Einheit ist so alt wie die Philosophie überhaupt, ja auch schon als Denkform im Mythos präsent; im engeren Sinne, als Theorie der in einem Reflexionssystem mit Subjektivität vermittelten Objektivität, gibt es sie erst seit der Neuzeit – sei es in transzendentalphilosophischer, sei es in ontologischer Konstruktion. Nicht wissend, wieviel Zeit mir für das Gesamtprojekt bleiben würde, habe ich darum zunächst mit der Ausarbeitung der Problemgeschichte der Dialektik in der Neuzeit begonnen und deren Ergebnis in den drei Bänden *Einheit und Widerspruch* (Stuttgart und Weimar 1997/98) vorgelegt; dort steht als Einleitung auch ein Abriss meines Dialektikverständnisses, der nun eigentlich an den Anfang des ganzen Werks gehören würde; da aber doch wesentlich auf die neuzeitliche Problemlage bezogen, belasse ich ihn nun auch an dieser Stelle, zumal inzwischen eine ausgearbeitete Begründung der Dialektik in meinem Buch *Weltentwurf und Reflexion* (Stuttgart und Weimar 2005) vorliegt. Wie viel eine systematische Grundlegung der Dialektik dem Eindringen in ihre Geschichte verdankt und dass letztlich die Konfiguration dialektischen Denkens nur in Einheit mit seiner Geschichte bestehen und begriffen werden kann, mag nun aus den gesamthaft vorliegenden Bänden ansichtig werden.

Zum Schluss bleibt mir zu danken: meinen Studenten und Mitarbeitern an den Universitäten in Marburg und Groningen; in den Diskussionen mit ihnen profilierten sich die Probleme und ihre Entwicklung; meiner Frau Silvia, die diesen Denkweg seit vierzig Jahren begleitet und an Schwierigkeiten aller Art mit getragen hat; den Kolleginnen und Kollegen, die durch Widerspruch oder Zustimmung den Fortgang meiner Arbeit unterstützten; mit besonderer dankbarer Erinnerung den Lehrern meiner Schule, die mir ein heute nicht mehr selbstverständliches Ausgangswissen vermittelten und stets meine den Schulplan oft verlassenden Eigeninteressen förderten; vor allem meiner Mutter, die mir eine glückliche Jugend bereitete, von der ich un-

zählige Anregungen erhielt, die mir die Unerschütterlichkeit ethischer Konsequenz vorlebte und meinem Leben die geprägte Form gab, die sich entwickeln konnte.

Dank gebührt der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft und ihrem Lektor für Philosophie, Dr. Bernd Villhauer, für die Betreuung dieses Werks, dem Metzler Verlag, der der Integration der vergriffenen Bände *Einheit und Widerspruch* in das Grundprojekt zustimmte. Dr. Frank Hermenau, der die Manuskripte las und digitalisierte und die Indices der Bände I und II anlegte, hat sich auch in vieler anderer Hinsicht als ein wertvoller und von der Sache begeisterter Mitarbeiter erwiesen; dass das große Projekt in letztlich so kurzer Zeit druckreif gemacht werden konnte, ist wesentlich ihm zu verdanken.